

## Ein Impfstoff mit Imageschaden

VON JAN DREBES

Wer will sich jetzt noch mit Astrazeneca impfen lassen? Die neuen Erkenntnisse zu sehr seltenen aber gefährlichen Thrombosen haben den Impfstoff wieder in ein schlechtes Licht gerückt. Unter 60-jährige Impfberechtigte sollen künftig selbst abwägen, ob sie das Vakzin haben wollen. Die Verunsicherung ist groß, kein Wunder. Denn dieser neue Astrazeneca-Paukenschlag reiht sich ein in ein verwirrendes Hin und Her: Zunächst hatte es keine Zulassung für ältere Menschen gegeben, später wurde diese erteilt, dann pausierte Deutschland die Impfungen wegen erster Meldungen zu den Thrombosen, dann gingen die Impfungen mit mehr Schub weiter, jetzt folgt der bitterste Rückschlag seit dem Start, weil der sehr wirksame Impfstoff nur noch – welch' Ironie – uneingeschränkt an ältere Patienten gehen soll. Dieser Schlingerkurs war ohne Alternative, weil die Politik zurecht der Wissenschaft folgt. Und doch hat er Vertrauen zerstört in einen Impfstoff, der dringend benötigt wird und als besonders geeignet für Arztpraxen gilt. Jeder Mensch, der infolge einer Impfung stirbt, ist einer zu viel, ein tragischer Fall im Kampf gegen die Pandemie. Und jeder dieser Fälle muss aufgearbeitet, genau untersucht werden. Zugleich muss jedem klar sein: Wissenschaft und Medizin machen in solchen Situationen Fortschritte, sie bringen ein nach allen bewährten Maßstäben gründlich geprüftes, bereits millionenfach sicher und zumeist problemlos verimpftes Vakzin weiter nach vorn. Astrazeneca hat nicht erst seit diesem Dienstag ein massives Imageproblem. Aber auch wenn manche Menschen sich nun in ihrer Angst bestärkt fühlen: Es gibt Millionen, die sich sofort mit dem Vakzin impfen lassen würden. Umso wichtiger ist es jetzt, klar und verständlich aufzuklären und zu impfen, was das Zeug hält. Auch mit Astrazeneca.

BERICHT NRW STOPPT ASTRAZENACA FÜR JÜNGERE, TITELSEITE

## Metall schafft Blaupause für andere Branchen

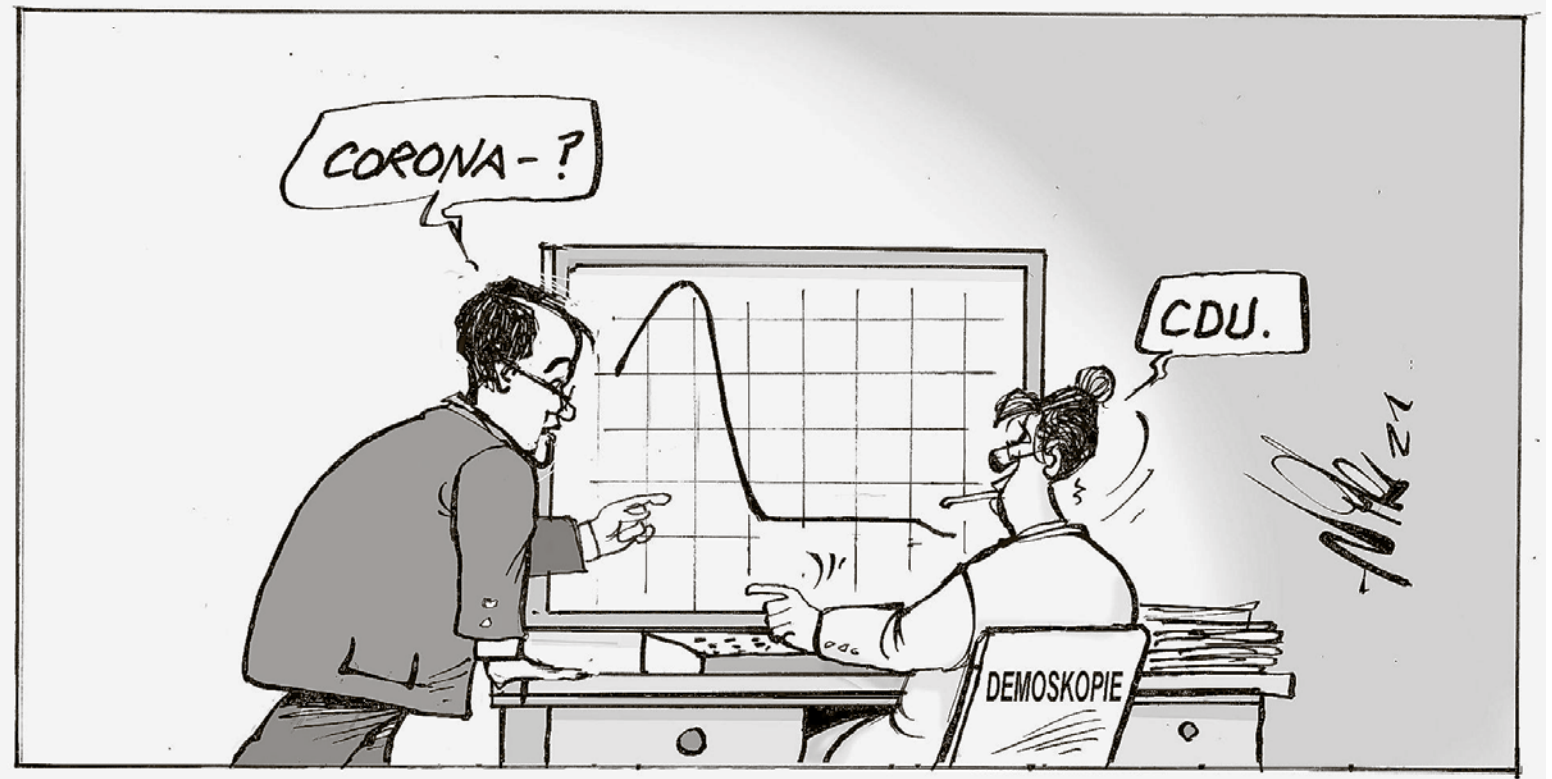
VON ANTJE HÖNING

Tarifverhandlungen in der Metall- und Elektroindustrie sind stets von besonderer Bedeutung. Nicht nur, weil es allein in NRW um 700.000 Beschäftigte geht, sondern auch weil die Branche oft Blaupausen für die gesamte Volkswirtschaft vorlegt. Dieses Mal standen die Tarifpartner vor einer besonderen Herausforderung: Sie mussten ein Paket schnüren, das den unter den Folgen der Corona-Pandemie höchst unterschiedlich leidenden Betrieben gerecht wird und zugleich die Transformation der Branche im Blick hat. Die IG Metall weiß, was an Arbeitsplatzabbau auf viele Autozulieferer zukommen wird, wenn der Abschied vom Verbrenner sich erst einmal durchgesetzt hat. Verhandelt wurde in vielen Bezirken, das Rennen aber machte einmal mehr Nordrhein-Westfalen. Damit dürfte sich der kluge Bezirksleiter der IG Metall, Knut Giesler, endgültig für höhere Aufgaben in der Gewerkschaftswelt empfehlen.

Der Kompromiss, den er in NRW zusammen mit Arbeitgeber-Chef Arndt Kirchhoff ausgehandelt hat, besticht nicht gerade durch Übersichtlichkeit. Dennoch ist das Paket gelungen. Gerade die Komplexität der Regelungen erleichtert es beiden Seiten, sich als Sieger darzustellen. Die IG Metall hat den Einstieg in die Vier-Tage-Woche geschafft, auch wenn Gesamtmetall das gar nicht gerne hören mag. Den Unternehmen aber bleibt eine tabellenwirksame, also dauerhafte Lohnerhöhung erspart. Zudem können sie für die Finanzierung des Lohnausgleichs für die Vier-Tage-Woche allerlei gegenrechnen, so dass die Arbeitnehmer de facto die Arbeitszeitverkürzung mitbezahlen. Anders kann es ja auch gar nicht sein, wir sind ja nicht im Schlaraffenland. Zugleich wissen die Firmen, dass sie ihren Fachkräften etwas bieten müssen, flexible Arbeitszeiten zum Beispiel, um sie zu halten. Ein beispielhafter Abschluss für andere Branchen.

BERICHT 500 EURO PRÄMIE PLUS SONDERZAHLUNG, WIRTSCHAFT

## Impressum RP



FALL-ZAHLEN

RP-KARIKATUR: NIK EBERT

**GASTBEITRAG** Jeder hat seine Vorstellung vom auferweckten Jesus. Doch die Evangelien hüllen sich dazu in Schweigen. Zu Ostern muss man dem Gottessohn innerlich begegnen und in eine Beziehung mit ihm treten.

## Ein Bild des Auferstandenen

VON GEORG BÄTZING

Mal ehrlich, wenn zu Ihnen jemand käme und sagt: „Ich habe den Herrn gesehen“, wie würden Sie reagieren? Ich bin mir sicher, ich würde blitzschnell fragen: „Und, wie war er? Wie sieht er aus? Erzähle!“ Und das nicht aus Neugier, sondern aus brennendem Interesse. Von dieser menschlichen Reaktion ist in den Ostererzählungen kaum etwas zu spüren. Erst 1000 Jahre später wagt einer auszusprechen, was doch auf der Hand liegt: „Maria, sag uns, was hast du unterwegs gesehen?“ Wipo von Burgund, der die ersten Salierkaiser als Hofkaplan begleitet und als Geschichtsschreiber den idealen Herrscher nach dem Vorbild Christi porträtiert hat, ist selbstverständlich auch daran interessiert, sich ein Bild des Auferstandenen machen zu können. Aber auch er hält sich bei der Abfassung der Ostersequenz treu an die biblischen Urkunden: das offene Grab, Engel, die Leinenbinden und „Christus, von Gottes Glanz umflossen“ (Victimae paschali laudes).

Was gäbe ich darum, Jesus nur ein einziges Mal sehen zu können! Dabei bin ich mir sicher, jede und jeder von uns hat seine Vorstellung von Jesus, wie er mir vor Augen steht. Spontan habe ich neulich auf ein Jesusbild in einer Zeitschrift reagiert: „Nein, so ist er nicht.“ Für mich rückt der erhabene Blick einer Christusikone nahe an meine Vorstellung vom Auferstandenen heran. Er vermittelt Ruhe, schenkt Geborgenheit.

Aber auch der leidende Christus am Kreuz ist mir wichtig. Immer wieder schaue ich in sein Gesicht; das Leid der Menschen hat ihn gezeichnet. Wenn ich ehrlich bin, dann stehen die Bilder aber nicht am Anfang, sondern sie folgen meinen Erfahrungen mit Jesus nach. Sie drücken meinen Glauben an ihn aus und sie verändern sich. Es sind meine inneren Bilder, die mich gewiss mit vie-

len von Ihnen verbinden. Über die äußere Gestalt des auferstandenen Christus hüllen sich die Ostererzählungen in respektvolles Schweigen. Während die Osterzeugen davon sprechen, dass sie den Herrn gesehen haben, heißt es von Jesus nur: Er kam hinzu – er trat in ihre Mitte – er ließ sich sehen – er entzog sich ihren Blicken – er erschien – oder: Gott hat ihn erscheinen lassen. Dahinter steht die Glaubenseinsicht, dass die Auferstehung nicht einfach eine Rückkehr des irdischen Jesus ist, sondern eine tiefgehende Verwandlung. Er gehört ganz der Welt und dem Wesen Gottes zu, und von Gott macht man sich

kein Bild. Den Gottessohn Jesus können wir uns als Mensch von seiner Geburt bis zu seinem Begräbnis gut vorstellen. Aber der Auferstandene lässt das im Grunde nicht mehr zu. Kein Bild genügt mehr. Darum ist auch der letzte Satz des Osterevangeliums bewusst so formuliert: „Ich habe den Herrn gesehen“, bezeugt Maria von Magdala vor den Jüngern. „Und sie berichtete, was er ihr gesagt hatte.“

Jetzt zählt allein, wie Jesus mit seinen Freundinnen und Freunden in Kontakt tritt. Er ruft sie beim Namen. Und das bedeutet biblisch: Ich kenne dich von Grund auf, und du kennst mich. Stets beginnt ja Vertrautheit damit, einander beim Namen zu nennen. Die Stimme macht dabei viel aus. Sie übermittelt Gefühle, Stimmungen, Absichten. Der Auferstandene spricht, und was er zu sagen hat, das weckt in den Enttäuschten die Lebensgeister auf. Denn sie verspüren Mut. „Geh und verkünde“, das wirkt wie ein Kompass und macht Sinn.

Und schließlich die Wunden: Wenn ich bereit bin, einem anderen meine Blöße, meine Verletzlichkeit, meine Wunden zu zeigen, dann vertraue ich ohne Vorbehalt. Der Auferstandene tut es, an seinen Wunden wird er ganz und gar erkannt. Übrigens erzählt man vom Philosophen Blaise Pascal (1623–1662),

er habe begonnen, in seinem Haus einen Armen und Kranken zu pflegen, als ihm wegen Zweifeln an seiner Rechtgläubigkeit zeitweise der Empfang der Eucharistie verweigert wurde. Auf diese Weise wollte er den Leib Christi dennoch empfangen. Was für eine gute Inspiration, die sich kreativ angepasst übertragen lässt auf heute, wo viele ja immer noch nicht am Gottesdienst teilnehmen und die heilige Kommunion empfangen können.

Wer Ostern feiert und dem Auferstandenen nicht innerlich begegnet, der hat es verpasst. An die Auferstehung zu glauben, heißt für mich, in eine Beziehung mit Jesus einzutreten. Das hat

mein Leben verändert. Durch ihn hat es an Tiefe gewonnen, hat Glanz und den langen Atem der Hoffnung bekommen. Jesus ist für mich das entscheidende Korrektiv, um mich nicht zu verirren. Er ist Wegbegleiter, Freund, das große Versprechen, dass mein Leben gut ausgeht. Darum ist es für mich nicht nur eine tiefe Überzeugung: Ostern ist das höchste Fest, der Glaube an die Auferstehung das orientierende Fundament unseres Christseins.

Und die Kirche ist der weite Raum, in dem sich diese Beziehung zwischen Menschen und dem lebendigen Christus ereignen kann. Dazu hat Jesus die Kirche gegründet. Darum liebe ich sie und danke ihr so viel. Darum leide ich an der Kirche, wenn sie durch Skandale gläubige Menschen ins Wanken bringt oder durch erstarnte Strukturen und mangelnde Veränderungsbereitschaft vielen den Zugang zum Glauben blockiert. Es schmerzt mich sehr, wenn mir ein junger Mann zur Begründung für seinen Kirchenaustritt schreibt: „Ich bedaure das alles zutiefst. Aber, was man nicht mehr in sich spürt, was man nicht verändern kann, und was selbst nicht in der Lage ist umzukehren, das sollte man verlassen.“ Das kann ich nachvollziehen. Und ich bedaure es, dass wir als Kirche ein solches Bild abgeben. Mit Ostern und all seiner Dynamik, die nur dem einen Ziel dient, dass Menschen dem lebendigen Herrn begegnen, hat das wahrlich wenig zu tun. Und deshalb lassen Sie uns Ostern feiern und vertrauen, dass Jesus in dieser Kirche lebt und wirkt – und uns den Mut zur Erneuerung schenkt.

Georg Bätzing (59) ist Bischof von Limburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.



FOTO: BISTUM LIMBURG

### INFO

#### Seit 2020 auch Vorsitzender der Bischofskonferenz

**Unser Gastautor** Georg Bätzing wurde am 13. April 1961 in Kirchen im Siegerland geboren. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Trier und Freiburg wurde er 1987 zum Priester geweiht. Nach seinen Jahren als Kaplan übernahm er 1990 die stellvertretende Leitung des Bischöflichen Priesterseminars in Trier. Von 1996 bis 2010 leitete er das Priesterseminar. 2005 wurde er von Papst Benedikt XVI. zum Monsignore ernannt. Im November 2007 berief ihn der damalige Bischof von Trier, Reinhard Marx, zum Leiter der Heilig-Rock-Wallfahrt.

**Bischofsweihe** Papst Franziskus ernannte ihn am 1. Juli 2016 zum 13. Bischof von Limburg. Am 18. September 2016 wurde Georg Bätzing im Hohen Dom zu Limburg zum 13. Bischof von Limburg geweiht. Am 3. März 2020 wurde er zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt. Bischof Georg Bätzing ist Mitglied des Präsidiums des 3. Ökumenischen Kirchentags 2021.

### WISSENSDRANG

In den vergangenen Jahren werden Feministinnen wie die Harry-Potter-Autorin Joanne Rowlings oder jüngst die Philosophin Kathleen Stock von Transgenderaktivisten angegriffen. Sie werfen ihnen vor „transfeindlich“ oder „transphob“ zu sein und haben damit einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Die Schauspieler und Schauspielerinnen der Harry-Potter-Filme solidarisierten sich hastig mit den Opfern der „transphoben“ Autorin Rowlings, Kollegen distanzierten sich von der „transfeindlichen“ Kathleen Stock. Der Grund des Konflikts: Die Organisationen, die in Großbritannien die Interessen von Transpersonen vertreten, fordern, dass jeder seine Geschlechtsidentität unabhängig vom physischen Geschlecht frei ausdrü-

## Moralische Geschäfte

Privilegierte solidarisieren sich oft vorschnell mit Forderungen von Minderheiten.



MARIA-SIBYLLA LOTTER

cken und selbst bestimmen solle. Sie betrachten die bisherigen gesetzlich vorgeschriebenen Voraussetzungen für einen Geschlechtswechsel als illiberal, übergriffig und erniedrigend. Rowling und Stock hingegen sehen es als Bedrohung, dass biologische Männer ohne hormonelle Eingriffe et cetera das Geschlecht wechseln und damit Zugang zu Umkleidekabinen, Toiletten und anderen geschützten Räumen für Frauen bekommen können. Sie befürchten sexuelle Übergriffe wie im Falle des bereits verurteilten Vergewaltigers Karen White, der als Frau in einem Frauengefängnis in England weibliche Inhaftierte sexuell überfiel. Das ist ein Streit zwischen verschiedenen Interessengruppen, welcher der Vermittlung bedarf. Heutzutage werden solche Kämpfe jedoch moralisch

uminterpretiert und mit moralischen Keulen ausgefochten. Eine Partei reklamiert für sich die Rolle der Schwachen, Ausgegrenzten und Unterprivilegierten. Wer dadurch (als Weißer, Mann, Heterosexueller, biologische Frau und so weiter) als „privilegiert“ geoutet wird – was er oder sie ja häufig auch ist –, stimmt diesen Forderungen oft ohne Nachdenken zu, um das latent schlechte Gewissen loszuwerden und sich auf die gute Seite zu schlagen. Das sieht nach einem lohnenden moralischen Geschäft aus, ist jedoch für unser Zusammenleben reines Gift.

Unsere Autorin ist Philosophie-Professorin an der Ruhr-Universität Bochum. Sie wechselt sich hier mit der Infektionsbiologin Gabriele Pradel ab.